

ÖKUMENE ALS TEILHABE AM HOHEPRIESTERLICHEN GEBET JESU¹

Kurt Cardinal Koch

Es freut mich, dem Ökumenischen Rat in Polen zu begegnen und uns über unsere ökumenische Verantwortung und Erfahrungen auszutauschen. Im Sinne einer kurzen Einstimmung scheint es mir dabei angezeigt, gleichsam mit dem Elementarsten zu beginnen, nämlich mit einer kleinen Betrachtung des Abschiedsgebetes Jesu, in dem der Gedanke der Einheit einen besonderen Stellenwert einnimmt: Jesus betet für die Einheit seiner Jünger; dabei geht sein Blick aber über die damalige Jüngergemeinschaft hinaus und richtet sich auf alle, die „durch ihr Wort glauben werden“ (Joh 17, 20) und damit auf die Kirche der Zukunft. An diesem Gebet können wir deshalb am besten ablesen, worum es in den ökumenischen Bemühungen zutiefst geht. Wenn Ökumene nicht einfach philanthropisch, sondern wirklich christologisch motiviert ist, kann sie letztlich nichts anderes sein als Teilhabe am Hohepriesterlichen Gebet Jesu. Ich will deshalb einfach versuchen, aus dem uns allen sehr gut bekannten und doch unausschöpfbaren Text in Johannes 17 einige Wegweisungen anzudeuten und uns damit unserer ökumenischen Verantwortung zu vergewissern.

Primat des Gebetes

„Alle sollen eins sein.“ Diese Bitte zeigt als erstes, dass Jesus die Einheit den Jüngern nicht befiehlt und sie auch nicht von ihnen einfordert, sondern um sie betet. Das Gebet um die Einheit der Christen ist und bleibt das entscheidende Vorzeichen aller ökumenischen Bemühungen. Diese Wegweisung hat schon früh ihren sichtbaren Ausdruck darin gefunden, dass die Gebetswoche für die Einheit der Christen am Beginn der Ökumenischen Bewegung gestanden hat und in jedem Jahr im Januar gefeiert wird. Dabei kann es sich nicht um einen Anfang handeln, den wir jemals hinter uns lassen könnten; er muss vielmehr gleichsam mitwandern und unsere ökumenischen Bemühungen begleiten. Auch das Zweite Vatikanische Konzil hat den Geistlichen Ökumenismus als die „Seele der ganzen Ökumenischen Bewegung bezeichnet. Mit dem Gebet bringen wir unsere Glaubensüberzeugung zum Ausdruck, dass wir selbst die Einheit nicht machen und auch nicht über ihren Zeitpunkt und die Art ihrer Verwirklichung verfügen, sondern sie uns nur schenken lassen können. Denn die Einheit kommt, wie Papst Benedikt XVI. hervorhebt, „nicht aus der Welt; aus den eigenen Kräften der Welt ist sie nicht möglich. Die eigenen Kräfte der Welt führen zur Spaltung. Wir sehen es. Soweit die Welt in der Kirche, in der Christenheit wirksam ist, kommt es zu Spaltungen. Die Einheit kann nur vom Vater durch den Sohn kommen.“²

Die Türe in diese Vater-Sohn-Beziehung hinein ist offen vor allem im Gebet. Es mutet uns zu, uns nicht so eitel zu verhalten und uns zu gut zu dünken, um unser Leben als Christen und Kirchen so vor Gott hinzustellen, wie es in Tat und Wahrheit ist. Wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, müssen wir gestehen, dass die Grundsituation unseres Lebens und der Kirchen in der Angewiesenheit und in der Hilfsbedürftigkeit besteht. Beten heisst, unsere eigene Armut erkennen und uns ganz in die Hände Gottes legen. Denn der Mensch ist „ein Bettler Gottes“, wie der Heilige Augustinus mit Recht gesagt hat. Es gibt freilich auch seltsame Bettler, die sich gebärden, als wären sie reich, die trotzig und stolz sind, denen aber wegen ihrer Täuschung die ganze Bettelei nichts einbringt. Solche Bettler sind letztlich dumme und

¹ Ansprache beim Ökumenischen Rat von Polen in Warschau am 9. Dezember 2014.

² J. Ratzinger – Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung (Freiburg i. Br. 2011) 113.

lächerliche Figuren. Genauso sind Christen und Christinnen, die vorgeben, dass sie Gottes Gabe der Einheit nicht brauchen, und deshalb Gott nicht mehr zu bitten vermögen, eine Karikatur ihrer selbst, weil sie sich verhalten wie Bettler, die sich als Millionäre tarnen – freilich vergebens.

Das Gebet um die Einheit erinnert uns demgegenüber daran, dass wir uns auch in oecumenicis als „Bettler Gottes“ verstehen sollen, dass nicht alles im Leben und auch nicht in der Ökumene machbar ist, dass wir vielmehr dem unverfügbaren Wirken des Heiligen Geistes Raum geben und ihm zumindest so viel zutrauen wie unseren eigenen Leistungen. Ökumene lässt sich nur geistesgegenwärtig vollziehen. Als das lebendige Wir zwischen Vater und Sohn im innergöttlichen Leben ist der Heilige Geist auch das schöpferische Wir zwischen dem dreieinen Gott und uns Christen und das befreiende Wir zwischen den Christen und christlichen Kirchen, damit auch die ökumenischen Beziehungen Geist-licher werden.

Einheit als Ikone der Trinität

Mit diesem Primat und dieser Zentralität des Gebetes tritt bereits die zweite Wegweisung vor unsere Augen. Jesus betet in einer sehr präzisen Weise um die Einheit der Jünger: „Sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir“ (V 22). Jesus selbst erblickt das tiefste Fundament der Einheit unter den Jüngern in der trinitarischen Liebeseinheit zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Geist im innergöttlichen Leben. Sie ist zugleich das transparenteste Urbild für die Einheit der Christen und Kirchen.

Worin dieses genauerhin besteht, wird dann sichtbar, wenn wir bedenken, dass im trinitarischen Leben Gottes zwei Dimensionen gleichursprünglich zum Tragen kommen: In Gott besteht erstens Lebensraum für den Anderen und deshalb für Vielheit. Denn der Vater ist anders als der Sohn, und der Sohn wiederum ist anders als der Heilige Geist. Es lebt in der göttlichen Dreieinigkeit eine wunderschöne *Verschiedenheit* der Personen. Es gibt in Gott aber auch eine wunderbare *Einheit* des göttlichen Lebens. Wiewohl der Vater anders ist als der Sohn und der Sohn wiederum anders als der Heilige Geist, so leben die göttlichen Personen als himmlische Dialogpartner doch auf derselben Seinsebene: Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, und der Heilige Geist ist Gott. Der dreifaltige Gott ist in sich lebendige Gemeinschaft in der ursprünglichen Beziehungseinheit der Liebe.

Im Licht dieses Gottesgeheimnisses erscheint die Kirche als der vom dreifaltigen Gott her vorgegebene Raum des Heils oder, wie das Zweite Vatikanische Konzil betont hat, „das von der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“³. Die kirchliche und ökumenische Einheit ist somit letztlich begründet in der trinitarischen Gemeinschaft, und die Kirche ist Ikone der Trinität“. Ikone der Trinität kann die Kirche aber nur sein und die Ökumene nur werden, wenn in einem Prozess der Reinigung und Versöhnung die kirchentrennenden Differenzen überwunden werden und sie in einer versöhnten Verschiedenheit leben kann. Auf diese Zielbestimmung hin muss Ökumene auch heute auf dem Weg sein.

Einheit in Vielfalt

Von daher öffnet sich der Blick auf die dritte Wegweisung. Wenn in der Einheit der Christen das Glaubensgeheimnis des dreifaltigen Gottes wahrgenommen werden können soll, dann kann diese Einheit nicht einfach nur eine unsichtbare sein; sie muss vielmehr eine sichtbare Gestalt gewinnen. Dazu genügt es freilich nicht, dass sich die verschiedenen Kirchen und

³ Lumen gentium, Nr. 4.

kirchlichen Gemeinschaften einfach gegenseitig als Kirchen und damit als Teile der einen Kirche Jesu Christi gegenseitig anerkennen. Dies würde bedeuten, dass die Summe aller vorhandenen Kirchentümer mit dem einen Leib Christi identifiziert und die eine Kirche letztlich zu einem Phantom würde, während ihr doch gerade das Leibsein wesentlich ist. Zu diesem Leibsein gehört aber wesentlich auch die sichtbare Gemeinschaft des Glaubens, der Sakramente und des kirchlichen Dienstes.

Wenn die Einheit der Christen die Gemeinschaft des dreifaltigen Lebens Gottes wieder spiegeln soll, kann es sich auf der anderen Seite aber nur um eine Einheit in Vielheit und eine Vielheit in Einheit handeln. Damit ist eine Gratwanderung zugemutet, die bereits Blaise Pascal auf den Begriff gebracht hat: „Einheit, die nicht von der Vielfalt abhängt, ist Tyrannei; Vielheit, die nicht von der Einheit abhängt, ist Wirrwarr“. Zwischen Tyrannei und Wirrwarr muss auch heute die Ökumene ihren Weg suchen. Dies ist keineswegs leicht, weil der heutige Zeitgeist der Vielfalt den unbedingten Vorrang vor der Einheit einräumt. Denn das Grunddogma des heutigen Zeitgeistes besagt, dass man hinter die Pluralität der Wirklichkeit denkerisch nicht zurückgehen könne und auch nicht dürfe, wenn man sich nicht dem Verdacht eines totalitären Denkens aussetzen wolle, dass vielmehr die Pluralität die einzige Weise sei, in der uns das Ganze, wenn überhaupt, gegeben sei. Diese prinzipielle Verabschiedung des Einheitsgedankens ist charakteristisch für den Postmodernismus, der nicht nur Akzeptanz und Toleranz von Pluralität, sondern eine grundlegende Entscheidung für den Pluralismus ist. Jede Suche nach Einheit – auch und gerade in der Ökumene – erscheint dann als von vorneherein verdächtig. Einheit wird deshalb höchstens noch als tolerante Anerkennung von Vielheit gesehen.

In dieser Grundhaltung pflegt man sich mit dem faktisch vorhandenen Pluralismus von Kirchen abzufinden oder zu begnügen, ohne nach Einheit und damit auch nach dem gemeinsam Verbindlichen zu fragen. Man pflegt sich bei der Vielfalt der verschiedenen Konfessionen zu beruhigen, ohne noch die volle *communio* und damit auch die sichtbare Einheit anzustreben. Gegenüber dieser Grundhaltung, die sich zwar bescheiden gibt, aber letztlich eine Bescheidenheit der Schwäche ist, muss in Erinnerung gerufen werden, dass Einheit eine indispensable Grundkategorie der Heiligen Schrift und der Tradition ist. Ihnen gemäss sind Spaltung und Zerstreung Folgen der Sünde und der babylonischen Sprachenverwirrung, denen die Heilige Schrift die Botschaft von dem einen Gott, dem einen Erlöser, dem einen Geist, der einen Taufe und der einen Kirche entgegenhält.

Ökumene und Evangelisierung

Damit ist das eigentliche Ziel der ökumenischen Verantwortung noch immer nicht in Sicht gekommen. Die vierte Wegweisung besteht in der Einsicht, dass Jesus um die Einheit unter den Jüngern betet, „*damit* die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich“ (V 23). Mit diesem Finalsatz bringt der Evangelist Johannes zum Ausdruck, dass die Einheit unter den Jüngern und Jüngerinnen Jesu kein Selbstzweck in sich ist, sondern der Glaubwürdigkeit der Sendung Jesu Christi und seiner Kirche in der Welt dient.

An diese Finalität auch der ökumenischen Suche nach Einheit hat auch das Hundert-Jahr-Jubiläum der ersten Weltmissionskonferenz im schottischen Edinburgh im Jahre 1910 erinnert. Dieser Konferenz stand das Ärgernis vor Augen, dass sich die verschiedenen christlichen Konfessionen in der Missionsarbeit konkurrenzten und damit einer glaubwürdigen Evangelisierung Abbruch taten. Da ein redliches Zeugnis in der Welt aber nur möglich ist, wenn die Kirchen ihre Trennungen in Glauben und Leben überwinden können,

postulierte in Edinburgh beispielsweise der anglikanische Missionsbischof Charles Brent intensive Bemühungen um die Überwindung derjenigen Differenzen in der Lehre und in der Ordnung der Kirchen, die ihrer Einheit hinderlich im Wege stehen.

Mit dieser grundlegenden Erkenntnis, dass die Spaltung der Christenheit das stärkste Hindernis für die Weltmission darstellt, ist die Evangelisierung stets deutlicher zu einem wichtigen Thema auf der ökumenischen Traktandenliste geworden. Seit Edinburgh werden das ökumenische Anliegen und das missionarische Engagement zusammen gesehen und präsentierten sich Mission und Ökumene gleichsam als Siamesische Zwillinge, die sich gegenseitig fordern und fördern. Das christliche Zeugnis muss in der heutigen Welt einen ökumenischen Notenschlüssel haben, damit seine Melodie nicht kakophonisch, sondern symphonisch erklingt. In der Ökumene ist deshalb sehr viel wichtiger als alle kirchenpolitischen Ziele das täglich erneuerte Reifen-Lassen des Wesentlichen, nämlich eines Glaubens, der durch die Liebe wirkt. Die ökumenische Suche nach der gemeinsamen Wahrheit des Glaubens will in der Welt auch ethisch wirksam werden, indem Glaube Liebe wird und jene grenzenlose Liebe reflektiert, mit der Christus uns beschenkt hat und in die wir uns immer tiefer einbergen sollen, um jene Einheit zu finden, die in der Einheit des dreifaltigen Gottes bereits seit Ewigkeit lebt.

Ökumene in die Tiefe und in die Breite

Was uns damit zugemutet ist, lässt sich wohl am schönsten an einer Begebenheit in der Freundschaftsgeschichte zwischen dem Heiligen Franz von Assisi und der Heiligen Klara verdeutlichen. Als sie sich wieder einmal sehen wollten, trafen sie sich an einem Bach, freilich an verschiedenen Ufern. Da der Bach zu breit war, um ihn zu überqueren, kamen sie zur Überzeugung, dass sie auf beiden Seiten zurückgehen sollten bis hin zur Quelle des Baches, auf die hin der Bach immer kleiner und enger wird. An der Quelle des Baches konnten sie sich problemlos treffen und ihre geistliche Freundschaft feiern.

In dieser Begebenheit sehe ich ein sowohl treffendes als auch hilfreiches Bild für die Situation der Ökumene heute. Auch hier hat man immer wieder den Eindruck, dass sich die verschiedenen Kirchen gleichsam an den beiden Ufern eines noch immer relativ breiten Baches verteilt aufhalten. Weil der Bach nicht überschritten werden kann, finden sie noch nicht zueinander und müssen hin und wieder auch in relativer Lautstärke miteinander reden. In dieser Situation braucht die Ökumene die Weisheit von Franz und Klara, die sie ermutigt, auf beiden Ufern des Baches zurückzukehren bis zur Quelle. Denn wenn die verschiedenen Kirchen die gemeinsame Quelle der uns in Jesus Christus bereits vor-gegebenen Einheit finden, werden sie auch einander finden.

Dies ist das tiefste Geheimnis der Kirche und der Ökumene, das nicht in die Resignation führt, sondern zur Herausforderung wird, den ökumenischen Weg in leidenschaftlicher Gelassenheit und in gelassener Leidenschaft weiterzugehen. Denn die Ökumene kann sich nur in die Breite ausdehnen, wenn sie in die Tiefe hinein wächst. Erst dann ist christliche Ökumene wirklich Teilhabe am Hohepriesterlichen Gebet Jesu; und erst dann haben wir seine Abschiedsworte wirklich ernst genommen. Die Tiefe, in die wir uns hinein graben sollen, umschreibt Jesus dabei mit dem einen Wort „Herrlichkeit“, die der Sohn mit seiner im Heiligen Geist gewährten Gegenwart schenkt (V 24). Diese Zuversicht und die aus ihr fließende Arbeit für die Wiederherstellung der Einheit der Christen sind das Lebenselixier der Ökumene auch heute.